

DOSSIER

POLITIK & REPORTAGEN

Ägypten Politische Wandmalereien erzählen vom Selbstbewusstsein der Aktivistinnen. Der Satz unter diesem Bild in der Nähe des Tahrir-Platzes in Kairo bedeutet: „Wenn du mich nur als Puppe mit tollem Körper siehst, schlag ich dich mit einer Eisenstange!“



التي يقولون يا محنة اديله بالأجنة

„WIR GEBEN NICHT AUF“

Vor fünf Jahren begannen die Revolutionen in der arabischen Welt. Es ging um Demokratie – und um die Rechte der Frauen. Mit Mut und Kreativität stellten sie sich den Diktatoren entgegen. War ihr Kampf vergeblich?

WELCHE FRAU LÄSST SICH NOCH HERUMSCHUBSEN...

...wenn sie einmal eine Demonstration angeführt hat? Julia Gerlach hat als Korrespondentin in Kairo den Arabischen Frühling miterlebt. Viele der Frauen, die für die Freiheit kämpften, sind ihre Freundinnen. Sie erlebte ihre Begeisterung mit - und bei vielen auch ihr Scheitern

An alle Männer. Ich werde auf den Tahrir-Platz gehen und demonstrieren. Wenn ihr euch traut, kommt dazu!“ Dieses Video stellte die Ägypterin Asmaa Mahfouz am 18. Januar 2011 ins Internet. Eine zierliche Frau mit Kopftuch, die trotzig in die Kamera blickt. Nur wenige Tage später marschierten Zigtausende durch Kairo und skandierten „Brot, Freiheit und soziale Gerechtigkeit!“ Und nicht einmal drei Wochen später wurde Präsident Mubarak abgesetzt.

Fünf Jahre ist es her, dass der Frühling der arabischen Revolutionen begann – es war auch ein Frühling der Frauen. Ausgelöst wurde der zwar von einem Mann, dem Gemüsehändler Mohammad Bouazizi, der sich am 17. Dezember 2010 in Tunesien aus Protest gegen Polizeiwillkür selbst entzündete. Doch Frauen sind in allen Ländern der Arabellion von Anfang an dabei: Im Jemen protestierte die Journalistin Tawakkul Karman monatelang für Pressefreiheit. Zumeist allein. Dann wurde sie verhaftet, und Hunderte trugen ihr Bild durch die Straßen von Sanaa; im konservativen Jemen, war allein das schon eine kleine Revolution. Als Karman nach einer Woche aus dem

Gefängnis freikam, stellte sie sich an die Spitze der Proteste, und schnell wurde aus der kleinen eine große Revolution.

In Ägypten waren es die Frauen, die dafür sorgten, dass die Proteste weitgehend friedlich blieben. „Salmiya, salmiya – friedlich, friedlich!“, skandierten sie. Selbst in Libyen, wo der Aufstand bald in einen Krieg umschlug, spielten Frauen eine Rolle: Sie sorgten dafür, dass nachts heimlich die schwarz-rot-grünen Fahnen der Revolution an offiziellen Fahnenmasten aufgehängt wurden.

Revolutionen sind Umwälzungen, die nicht nur die Gesellschaft umstülpen, sondern auch die Menschen. In der ersten Phase der Arabellion kamen vor allem gute Eigenschaften zum Vorschein: Mut, Selbstbewusstsein und Kreativität. Ich war 2008 nach Kairo gezogen, um als Korrespondentin aus der arabischen Welt zu berichten. Ich habe von Anfang an viel über junge Aktivistinnen berichtet und verfolgt, wie sie sich immer mehr kleine Freiräume erkämpften. Dass es aber einmal zu einem solchen Aufbruch kommen würde, hatte ich nicht erwartet. Plötzlich waren es nicht einige wenige, die sich für die Neugestaltung der Gesellschaft einsetzten; die Hoffnung auf einen

Neuanfang erfasste im Frühjahr 2011 das ganze Land. Aus Bürgerinnen wurden Aktivistinnen, und ihre Begeisterung war überall spürbar. Ich habe damals viele dieser neuen Kämpferinnen kennengelernt, tolle Frauen, ihre Begeisterung steckte mich an. Wir haben viel geredet, obwohl sie eigentlich nie Zeit hatten: Sie haben Parteien gegründet, begonnen, Institutionen zu reformieren, und immer wieder gingen sie demonstrieren. Das ganze Land sollte umgekrempt werden.

Doch schon bald nach den Umbrüchen in Tunesien und Ägypten stellte sich heraus, dass es mit dem Sturz der Diktatoren nicht getan war. Das System schlug erbittert zurück. Brutal ging etwa in Ägypten die Militärführung gegen die Aktivisten vor, und diesmal nahm sie die Frauen ganz gezielt ins Visier. Im März 2011 wurden einige bei einer Demonstration verhaftet, und ein Militärarzt zwang sie zu einem erniedrigenden Jungfräulichkeitstest, der verhindern sollte, dass die Frauen hinterher behaupteten, sie seien vergewaltigt worden. Einschüchterung pur! Doch die Frauen ließen sich nicht unterkriegen, eine von ihnen reichte Klage ein: Gegen die oberste Armeeführung. Auch das war eine Revolution! Das

Dezember 2010

Tunesien: 17.12. Der Fruchthändler Muhammad Bouazizi zündet sich aus Protest gegen Polizeiwillkür selbst an. Sein Tod löst im Land Proteste aus.

Januar 2011

Tunesien: 14.1. Präsident Ben Ali tritt zurück. Eine zivile Übergangsregierung wird gebildet.
Ägypten: 25.1. Proteste in Kairo, Alexandria und Suez.

Februar 2011

Ägypten: 2.2. Schlägertrupps sollen die Proteste auf den Tahrir-Platz niederschlagen.
Ägypten: 11.2. Präsident Husni Mubarak tritt ab. Die Armee

Tunesien Eine mit Friedens-Slogans bemalte Wand in der Hauptstadt Tunis

Porträt dieser Frau, Samira Ibrahim, sieht man bis heute in den Straßen Kairo's als Graffiti an viele Wände gesprüht.

Im Nachhinein kommen mir die vergangenen Jahre wie eine Achterbahnfahrt vor. Auf Hoffnung folgen Niederlagen, und immer wieder kommt es zu Gewalt. 2011 habe ich meine Interviews oft damit begonnen, dass ich meine Gesprächspartner – Politiker, Wissenschaftler oder Aktivisten – gebeten habe, mir die Lage zu erklären. Ab 2012 erntete ich auf diese Frage oft ratloses Schulterzucken. Während 2011 viele noch überzeugt waren, dass die Zukunft nur besser werden könnte, waren sich schon ein Jahr später viele nicht mehr sicher. Die Hoffnung wich zunehmend der Angst.

Der Frühling der Frauen ist in einen Herbst der Fundamentalisten umgeschlagen. Sie bestimmten bald das Geschehen. Das gilt ganz besonders für Syrien, wo die Anhänger des sogenannten Islamischen Staats bis heute große Teile des Landes kontrollieren. Und für Libyen, wo neben dem IS auch andere islamistische Milizen kämpfen. Es gilt aber auch für Tunesien und Ägypten, wo moderatere Islamisten von Herbst 2011 bis 2013 die Führung in der Politik übernahmen. Ihnen waren besonders die selbstbewussten Frauen, die für Freiheit und Demokratie kämpfen, ein Dorn im Auge. Islamistische Politiker drängten darauf, das Familienrecht in Ägypten und Tunesien zu Ungunsten der Frauen zu verändern. In Ägypten wurde sogar die Absenkung des Heiratsalters für Mädchen auf neun Jahre diskutiert.

Doch längst nicht alle Frauen ließen sich einschüchtern. Als 2012 mit Muhammad Mursi ein Islamist zum Präsidenten Ägyptens gewählt wurde, reagierten manche meiner Freundinnen mit ganz persönlichen Formen des Protestes: „Ich lasse mir doch nicht vorschreiben, was ich anzuziehen und wie ich meinen Islam zu leben habe“, erklärte mir eine von ihnen, als ich sie im Supermarkt traf, wo sie mit ihrem Spaghettiträger-Top für Aufregung sorgte. Armellos einkaufen, ►



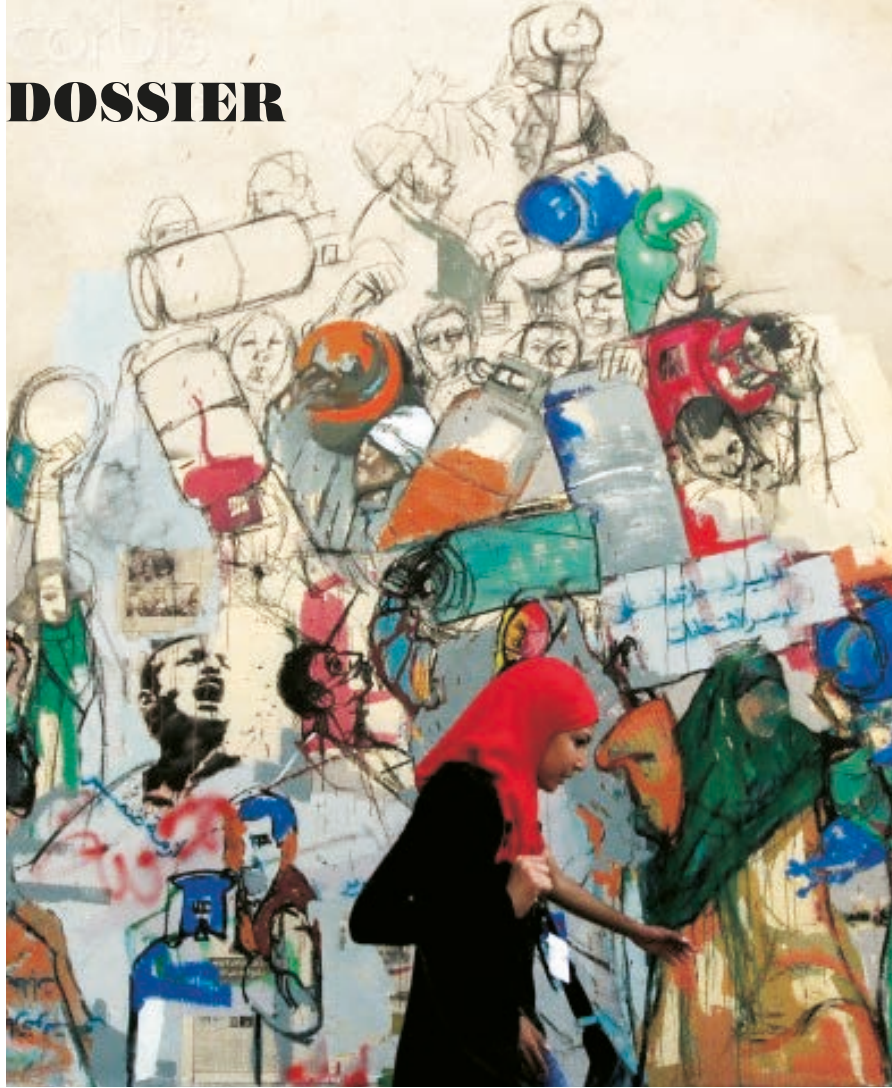
März 2011

übernimmt die Führung.
Libyen: 15.2. Anwälte protestieren in Bengasi gegen schlechte Behandlung ihrer Mandanten. Daraus wird eine Demonstration

gegen Machthaber Gaddafi. Sicherheitskräfte gehen hart vor, aus friedlichen Protesten wird bewaffneter Kampf. Bengasi ist in der Hand der Revolutionäre.

Syrien: 15.3. Demonstration in Damaskus gegen die Verhaftung von Schulkindern, die „Das Volk will den Sturz des Regimes!“ an eine Mauer geschrieben hatten.

Libyen: 19.3. Eine NATO-geführte Allianz beginnt mit Luftschlägen. Es beginnt ein Krieg zwischen Gaddafi-Milizen und bewaffneten Rebellen.



Kairo Eine Frau geht an einer mit Protest-Graffiti besprühten Wand entlang

denn die erhobene Hand mit vier ausgestreckten Fingern war der Kampf-Gruß der Mursi-Anhänger. Verblendet von Angst und Hass, fanden das manche meiner Bekannten gar nicht lustig, und ich war sehr froh, als meine Tochter endlich fünf wurde. Fünf Finger zum Gruß standen in dieser Zeit für die Haltung der Mehrheit der Ägypter: Lasst mich in Ruhe! Ich will mit Politik und Revolution nichts mehr zu tun haben!

Die Arabellion fünf Jahre danach: Die Bilanz ist niederschmetternd. In Libyen, Syrien und im Jemen herrscht Krieg, und in Ägypten sind die Generäle an die Macht zurückgekehrt und können sich nur durch harte Unterdrückung halten. Den Menschen geht es wirtschaftlich deutlich schlechter als vor der Revolution. Tunesien ist die Ausnahme, das einzige Land, in dem von Neuanfang gesprochen werden kann. Genau deswegen nehmen es die Radikalen ins Visier und versuchen, den Fortschritt mit Terror zum Scheitern zu bringen. Ihr Vormarsch und die Unterdrückung durch die autoritären Regierungen haben die Frauen wieder aus der Öffentlichkeit verdrängt. Der Aufstand war aber dennoch nicht umsonst. Gerade, was die Stellung der Frauen in der Familie angeht, hat sich viel getan. Welche Frau lässt sich noch von ihrem Vater oder Bruder herumschubsen, wenn sie einmal eine Demonstration angeführt und zum Sturz eines Diktators beigetragen hat? Die Arabellion hat eine Entwicklung in Gang gesetzt, die längst noch nicht abgeschlossen ist. Darauf setzen auch die mutigen Frauen, die auf den nächsten Seiten zu Wort kommen.



JULIA GERLACH hat die Frauen für dieses Dossier porträtiert und interviewt. Die Islamwissenschaftlerin lebte bis vor Kurzem als Korrespondentin in Kairo. Jetzt ist sie zurück nach Berlin gezogen, reist aber weiterhin oft in die Nahost-Region. Gerade ist ihre Bilanz der Arabellion „Der verpasste Frühling“ (248 S., 18 Euro, Ch. Links) erschienen.

das war bis dato in Ägypten verpönt. Mehrere Frauen aus meinem Bekanntenkreis legten in dieser Zeit ihr Kopftuch ab. Schnell formierte sich auch auf der Straße Widerstand gegen die Islamisten an der Regierung, und wieder waren die Frauen ganz vorn dabei. Sie ließen sich nicht aufhalten, nicht einmal, als es zu zahlreichen Übergriffen kam und mehrere Demonstrantinnen vergewaltigt wurden.

Im Sommer 2013 wurde Mursi gestürzt. Wieder stülpte eine Revolution das Innerste nach außen, doch wurden nun besonders hässliche Seiten hervorgeholt. „Ich wünsche mir, den abgeschlagenen Kopf von Muhammad Mursi in meiner Hand zu halten“, erklärte mir eine gute Bekannte, eine Anwältin. Ich

traute meinen Ohren nicht. Ich hatte sie bislang für eine gebildete, weltoffene Person gehalten. Doch viele dachten und redeten damals so. Sie, die 2011 noch für Demokratie auf die Straße gegangen waren, unterstützten nun General Abd al-Fattah as-Sisi, der sehr brutal gegen Oppositionelle vorging.

Ich verlor mehrere Freundinnen in dieser Zeit. Sie ließen sich von der Propaganda mitreißen, die uns ausländische Journalisten als Agenten verunglimpfte. Es sei unsere Schuld, dass Ägyptens Ansehen in der Welt litt und die Touristen ausblieben. Und dann war da noch die Sache mit meiner Tochter: Sie war damals vier und grüßte immer gern, indem sie mit den Fingern ihr Alter anzeigte. Im Herbst 2013 war das aber keine gute Idee,

Juli 2011

Syrien: 29.7. Die Opposition ändert ihre Strategie. Bisher setzte sie primär auf friedliche Proteste. Wegen des brutalen Vorgehens der Assad-Tuppen

wird nun die Freie Syrische Armee gegründet, aus desertierten Offizieren der Armee und lokalen Oppositionellen. Der bewaffnete Kampf beginnt.

August 2011

Ägypten: 3.8. Der Prozess gegen den gestürzten Präsidenten Husni Mubarak beginnt. Er muss sich für den Tod von mehr als 850 Demonstranten

während des Aufstands gegen ihn rechtfertigen.
Libyen: 20.-28.8. Die Hauptstadt Tripolis wird von den bewaffneten Rebellen erobert.

LINA BEN MHENNI, 32, TUNESIEN

„Macht Urlaub bei uns! Rettet die Revolution!“



Sie war mit ihren Blogs das Gewissen der Revolution – und kämpft jetzt gegen die Gleichgültigkeit

Türkisfarbener Bikini, die Haare vom Baden noch nass, so sitzt Lina Ben Mhenni auf dem Rand eines Pools im tunesischen Badeort Hammamet. Das Foto postete sie im Sommer 2015 auf ihrer Facebook-Seite, ein ungewöhnliches Bild für eine Aktivistin, die mit ihrem Blog über die Revolution in Tunesien 2011 in der ganzen Welt bekannt wurde. „Zum ersten Mal seit Anfang der Revolution habe ich in diesem Sommer Urlaub gemacht“, sagt sie. „Ein paar Tage nur, aber immerhin.“

Tunesien gilt als Vorzeigeland des Arabischen Frühlings, es hat den Übergang in eine neue Zeit geschafft. Die Tunesier verabschiedeten eine Verfassung, wählten ein Parlament und einen Präsidenten, der als gemäßigt und entschlossen gilt, gegen den IS vorzugehen. Auch die Wirtschaft erholte sich anfangs.

Dann kam der 26. Juni 2015. Ein vom IS in Libyen trainierter junger Tunesier tötete am Strand der Hafenstadt Sousse 37 Menschen. Der Tourismus ist seither zum Erliegen gekommen. Eben darum postete Lina Ben Mhenni ihr Bikini-Foto. Als politisches Statement: Macht Urlaub in Tunesien! Rettet unsere Wirtschaft! Rettet unsere Revolution!

Der Terror in Tunesien hat viel mit der geografischen Lage des nordafrikanischen

Staates zu tun: Der Nachbar Libyen versinkt im Chaos, von dort drängen IS-Kämpfer ins Land. Ende November sprengte der IS mitten im Zentrum von Tunis einen Bus der Präsidentengarde in die Luft. „Die meisten Aktivisten sind in Schockstarre und trauen sich nicht mehr, die Regierung zu kritisieren“, sagt Lina Ben Mhenni. „Es gibt im Moment kaum Demos, und auch die politische Diskussion ist eingeschlafen.“

Lina Ben Mhenni zählt zu den bekanntesten Streiterinnen gegen Ex-Präsident Zine el-Abidin Ben Ali. Im Dezember 2010 fuhr sie in den Ort, in dem der Gemüsehändler Muhammad Bouazizi sich aus Protest gegen die Repressionen des damaligen Regimes selbst verbrannt hatte – sein Suizid war der Auslöser für die folgenden Aufstände. Sie berichtete über die Ereignisse, stellte Videos von Polizeieinsätzen ins Netz, kommentierte, was sie auf den Straßen sah. Damit mobilisierte sie viele Tunesier. Ihr Blog, der einfach „A Tunisian Girl“ hieß, wurde zum Sprachrohr der Opposition. 2011 war sie für ihre Rolle während des Aufstands sogar für den Friedensnobelpreis im Gespräch. Der ging 2015 tatsächlich nach Tunesien – an das „Nationale Dialogquartett“ aus Gewerkschaftsbund, Arbeitgeberverband, Menschenrechtsliga und Anwaltskammer, für deren Bemühungen um die Demokratie.

„Der Terrorismus ist eine große Bedrohung, nicht nur, weil Menschen sterben“, sagt Lina Ben Mhenni. „Die Regierung nutzt die Gewalt und die Angst davor, um Freiheiten einzuschränken.“ Nach dem Attentat in Sousse wurde ein Anti-Terror-Gesetz verabschiedet, das

den Sicherheitskräften erlaubt, hart gegen Verdächtige vorzugehen: „Bis vor Kurzem demonstrierten die Aktivisten wegen jeder Einschränkung der Freiheit, ein solches Gesetz hätte zu einer regelrechten Protestwelle geführt. Nun aber haben die Menschen ungläubliche Angst, dass die Regierung scheitert und Tunesien in das gleiche Chaos stürzt wie Libyen oder Syrien. Daher halten sie den Mund.“

Lina Ben Mhenni, die aus einer gehobenen Mittelstands-Familie kommt und zeitweilig in den USA studierte, ist so etwas wie das Gewissen der Revolution in Tunesien. Nach dem Sturz Ben Alis ließ sie nicht nach; immer und immer wieder ruft sie zu Demonstrationen auf und erinnert daran, dass die Ziele der Revolution noch nicht umgesetzt wurden, dass sich die Zukunftsperspektiven für junge Tunesier noch nicht verbessert haben. Ihr Protest richtet sich aber auch gegen den wachsenden Einfluss der Islamisten, sie kritisiert die Vermischung von Politik und Religion.

Das brachte sie in die Schusslinie der Radikalen. Im Internet tauchten Morddrohungen auf, und seit 2013 steht sie unter Personenschutz. Doch selbst das kann sie nicht stoppen: Lina Ben Mhenni sagt weiterhin ihre Meinung. Tunesien stehe zwar deutlich besser da als die Nachbarländer, aber man dürfe die Erfolge nicht verherrlichen: „Wir dürfen uns nicht einlullen lassen. Wir müssen dafür kämpfen, noch besser zu werden!“, sagt sie. Nur dann habe das Land eine Chance, tatsächlich als Ausnahmestaat, als das Land, in dem der Arabische Frühling schnell Veränderung gebracht hat, in die Geschichte einzugehen.

Oktober 2011

Diktator Gaddafi und seine Anhänger ziehen sich nach Bani Walid und Sirte zurück.

Libyen: 20.10. Gaddafi wird in Sirte von Rebellen umgebracht.
Tunesien: 23.10. Bei der Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung gewinnt die

islamistische En-Nahda Partei.
Jemen: 7.10. Tawakkul Karman bekommt stellvertretend für die Aktivisten des Arabischen Frühlings den Friedensnobelpreis.

November 2011

Jemen: 23.11. Unter dem Druck der Nachbarländer tritt Ali Abdallah Salih ab. Eine Koalitionsregierung aus Opposition und Mitgliedern des bisherigen

SCHAHIRA AMIN, 56, ÄGYPTEN

„Die Menschen kämpfen ums Überleben“



Die prominente Moderatorin wechselte die Seiten – und gerät in ihrem Sender unter Druck

Jahrzehntlang war Fernsehmoderatorin Schahira Amin, 56, ein Star im ägyptischen Staatsfernsehen. Sie hatte eine Talkshow, war Reporterin und erzählte aus dem Alltag der Menschen – manchmal auch Kritisches, dafür musste sie sich dann regelmäßig ihren Chefs gegenüber verantworten. Dann kam der 3. Februar 2011, der Tag, an dem der damalige Präsident Husni Mubarak Schlägertrupps auf den Tahrir-Platz schickte, um die Demonstranten niederprügeln zu lassen.

Vieles deutete an diesem Tag darauf hin, dass die Revolution scheitern würde. Da meldete der US-Sender CNN: „Die bekannte TV-Moderatorin Schahira Amin hat aus Protest ihren Job beim staatlichen Fernsehen gekündigt und sich der Revolution angeschlossen.“ Amin selbst sagte am selben Tag in einem Interview, dass sie es mit ihrem Gewissen nicht länger vereinbaren könne, für die Propaganda-Maschine der Regierung zu arbeiten. „Ich stehe nicht mehr auf der Seite des Regimes. Ich stehe auf der Seite des Volkes“, sagte sie.

Dieser Satz gab den Menschen Mut weiterzumachen. Viele Prominente stellten sich ebenfalls hinter den Aufstand,

die Revolution nahm wieder Schwung auf – Mubarak gab schließlich sein Amt auf und trat zurück. Schahira Amin kehrte einige Zeit später zum staatlichen Fernsehen zurück, sie glaubte, dort etwas verändern zu können. Sie wollte mithelfen, aus der Propagandamaschine einen freiheitlichen Sender zu machen, der die Ideen von Demokratie, Menschen- und auch Frauenrechten verbreitet.

Doch daraus wurde nichts: Inzwischen sendet das ägyptische Staatsfernsehen wieder Regierungspropaganda, und die Zensurrichtlinien sind strenger denn je. Amin gilt vielen Anhängern des neuen Präsidenten Abd al-Fattah as-Sisi als Verräterin. Eine Kollegin hat gegen sie Klage eingereicht, weil sie die Regierung kritisiert hat. Wird sie schuldig gesprochen, droht ihr Gefängnis.

BRIGITTE: Sie arbeiten inzwischen wieder beim staatlichen Fernsehen – und kritisieren es zugleich massiv. Ist das nicht gefährlich für Sie?

SCHAHIRA AMIN: Wir Ägypter haben nie Angst. Das haben wir uns in der Revolution abgewöhnt. Aber ich gebe zu, ich mache mir zum ersten Mal Sorgen. Als 2012 die Islamisten an die Regierung kamen, gab es Anfeindungen, aber richtige Probleme habe ich erst, seit die Militärs an die Macht zurückgekehrt sind. Sie nehmen mir übel, dass ich 2011 die Revolution unterstützt habe und jetzt nicht bereit bin, für sie Propaganda zu machen.

Werden Sie zensiert?

Ja, und ich darf nur noch zweimal im Monat moderieren. Und ich wurde angeklagt: Weil ich mit meinen Berichten das Ansehen und die Sicherheit Ägyptens

gefährde. Darüber könnte man lachen, wenn es nicht so viele Journalisten gäbe, die aus diesem Grund im Gefängnis sitzen. Das System Mubarak lebt weiter und ganz besonders im Staatsfernsehen. Dort sitzen bis heute fast die gleichen Leute: Damals wie heute verbreiten sie Gerüchte und Lügen, um die Regierung zu stützen. Vor allem setzen sie auf Angstmache: dass Ägypten von vielen Feinden bedroht wird und nur die Regierung von as-Sisi das Land schützen kann.

Wie ist die Lage im Land derzeit?

Seit der Machtübernahme durch die Militärregierung Mitte 2013 herrscht lähmender, bleierner Stillstand. Es gibt keine Demonstrationen mehr und kaum noch Opposition. Zigtausende sind im Gefängnis, viele sind einfach verschwunden.

Halten Sie es für möglich, dass es angesichts dieser Zustände eine neue Revolution geben könnte?

Im Moment ist die Mehrheit der Ägypter erschöpft. Die Wirtschaftskrise, die Gewalt und die Unsicherheit der letzten Jahre haben sie zermürbt. Die Menschen kämpfen ums Überleben. Zudem fehlt die Alternative zur derzeitigen Regierung. Die staatlichen Medien haben die Aktivisten von 2011 und alle Oppositionellen so oft als Verräter und Spione bezeichnet, dass viele Zuschauer es inzwischen glauben. Sie geben ihnen die Schuld für die Krise im Land und das Chaos in der Region. Die Forderung nach Demokratie und Freiheit ist in Verruf geraten. In nächster Zeit wird es sicher keinen neuen Aufstand geben. Aber irgendwann werden sich die Menschen daran erinnern, wie schön es 2011 war, als wir frei sagen konnten, was wir wollten.

Februar 2012

Regimes übernimmt.
Ägypten: 28.11. Beginn der Parlamentswahl. Muslimbruderschaft und Salafisten gewinnen zusammen knapp 72 Prozent.

Jemen: 23.2. Abd Rabbuh Mansur Hadi wird zum Präsidenten gewählt. Der ehemalige Vizepräsident tritt als einziger Kandidat an. Viele Aktivisten der

Revolution kritisieren diese Wahl, die Bildung einer solchen Kompromissregierung gilt aber als einziger Weg, einen Bürgerkrieg zu verhindern.

Juni 2012

Ägypten: 30.6. Muhammad Mursi wird erster frei gewählter Präsident.

Ägypten Das Bild von Samira Ibrahim, die gegen die oberste Militärführung klagte - wegen erzwungener Jungfräulichkeitstests



Juni 2013

Ägypten: 30.6. Massenproteste gegen die Regierung Mursi. Armeechef Abd al-Fattah as-Sisi stellt ihm ein Ultimatum und setzt ihn am 3. Juli ab.

Juli 2013

Tunesien: 25.7. Der Mord an einem Sozialisten löst Massenproteste gegen die Regierung unter Führung der islamistischen En-Nahda Partei aus.

August 2013

Ägypten: 14.8. Sicherheitskräfte räumen brutal die Protestlager der Mursi-Anhänger.
Syrien: 21.8. Bei einem Giftgasangriff in Ghouta sterben min-

destens 281 Menschen. Die USA kündigen danach Luftschläge an, die aber nicht ausgeführt werden. Syrien wertet dies als Sieg für Präsident Assad.



Libyen In der Stadt Misrata im Nordosten fotografiert eine Frau ein Wandbild, das sich gegen Ex-Präsident al-Gaddafi richtet

Januar 2011

Tunesien: 10.1. Mehdi Juma wird Premier einer Kompromissregierung. Eine weitere Eskalation des Konfliktes kann so verhindert werden.

Juni 2011

Ägypten: 8.6. Abd al-Fattah as-Sisi wird Präsident.
Libyen: 25.6. Bei den Parlamentswahlen gewinnen anti-islamistische Parteien. Die

Muslimbruderschaft mit Unterstützung der Milizen aus Misrata akzeptiert ihre Niederlage nicht, es kommt zu heftigen Kämpfen. Das neu gewählte Parlament

flieht nach Tobruk. Dort wird die neue Regierung gegründet. In Tripolis wird das alte Parlament wieder eingesetzt und eine Parallelregierung gegründet.



FATMA GHANDOUR, 50, LIBYEN

„Wir haben zwar keine Chance, aber die müssen wir nutzen“

Sie wollte Präsidentin werden – und wagt es, sich in Tripolis ohne Kopftuch zu zeigen

Wenn Fatma Ghandour, 50, Kurzhaarfrisur, grell geschminkte Lippen, mit dem Auto zur Universität in ihrer Heimatstadt Tripolis fährt, muss sie damit rechnen, dass sie von jungen Bärtigen mit Maschinengewehren angehalten wird. „Diese Bubis teilen mir dann mit, dass Frauen nicht Auto fahren, nicht arbeiten und schon gar nicht ohne Kopftuch das Haus verlassen sollen“, sagt sie. Manchmal erklärt sie den Milizionären, dass sie sich von ihnen gar nichts sagen lässt. Aber immer öfter verkneift sie sich jede Bemerkung und ist froh, wenn sie unbehellig weiterfahren kann.

Die Angst, die in Libyen den Alltag bestimmt, hat auch Fatma Ghandour erfasst. „Die Situation ist schlimm. Es herrschen Krieg und Chaos, und das Land droht auseinanderzufallen“, sagt sie. „Wir haben zwei Regierungen, die sich bekämpfen, und dazu die IS-Kämpfer. Ich fühle mich nicht mehr sicher.“

Dabei ist die Medien-Dozentin, Bloggerin und TV-Journalistin eine der mutigsten Frauen Libyens. Schon als Kind hatte sie sich dem Gaddafi-Clan widersetzt. „Ich bin stolz darauf, dass ich ihnen nie zugejubelt habe“, sagt sie. „Auch nicht, als wir von der Schule aus mit Bussen auf den Grünen Platz ins Zentrum

gebracht wurden, um Gaddafi zu feiern. Mein Vater riet mir, mich von der Klasse zu entfernen und nach Hause zu kommen. Das habe ich gemacht. Und nicht nur ich – ich war schon damals nicht die Einzige.“ Während der Revolution hartete sie fast die ganze Zeit in Tripolis aus. Als der staatliche Druck auf den Sender, bei dem sie arbeitete, zunahm und man sie aufforderte, ihre uneingeschränkte Unterstützung und Liebe für Gaddafi zu erklären, meldete sie sich krank; rief jemand an, hustete sie ins Telefon.

Im Herbst 2011 machte sie mit einer Provokation Islamisten wie Gaddafi-Anhänger auf sich aufmerksam. Im Land tobte der Krieg zwischen den Milizen Gaddafis und den Rebellen, die von der Nato aus der Luft unterstützt wurden – und Fatma Ghandour postete auf Facebook, dass sie sich in der Nach-Gaddafi-Ära zur Präsidentin Libyens wählen lassen wolle.

Ein halbes Jahr später kandidierte sie tatsächlich, inzwischen war sie in Libyen zu einer bekannten Persönlichkeit geworden, weil sie im Fernsehen eine Diskussionssendung zum Thema Demokratie und Freiheit moderierte. Sie bewarb sich für einen Sitz im Übergangsparlament. Eine Chance hatte sie nicht, ihr fehlten finanzkräftige Förderer. Aber viele Wahlkampfshelfer unterstützten sie, klebten ihre Plakate im ganzen Stadtteil. Damals, im Juni 2012, zogen nachts Truppen radikaler Islamisten durch die Straßen und schnitten die Gesichter aus den Plakaten der weiblichen Kandidaten, vor allem derer ohne Kopftuch. „Meine Helfer hängten die Poster besonders hoch, damit

keiner sie erreichen konnte“, sagt sie. „Deshalb hängen viele noch heute. Ich freue mich immer, wenn ich sie sehe, denn sie erinnern mich daran, welche Hoffnung wir damals hatten.“

Selbst die Optimistin Ghandour hat diese Hoffnung inzwischen verloren. Heute bleibt sie meistens zu Hause, es gibt kaum noch öffentliches Leben, alle kulturellen Einrichtungen sind aus religiösen Gründen geschlossen worden. Sie glaubt nicht, dass sich die Lage in Libyen bald bessern wird: „Aber wir müssen daran arbeiten“, sagt sie und hat deshalb kürzlich mit einigen Freundinnen einen neuen libyschen Frauenrat gegründet, sie wollen mehr politisches Mitspracherecht für Frauen einfordern. Das erscheint angesichts der Lage im Land als aussichtslos: Libyen zerfällt, mehrere Städte sind unter der Kontrolle der IS-Terroristen, aber Ghandour setzt sich gerade deswegen dafür ein: „Wir haben zwar keine Chance, aber die müssen wir nutzen.“

Dennoch, sagt sie, sei die Revolution kein Fehler gewesen, und sie teile auch nicht die Auffassung vieler Libyer, die sich die alten Zeiten zurückwünschten. „Ja, wir hatten früher Ruhe, und die Lage war stabil. Aber es war ein extrem brutales Regime, und wir wären so oder so in einen Bürgerkrieg geschlittert.“ Gaddafis Söhne hätten bereits vor der Revolution begonnen, sich um die Nachfolge zu streiten. „Sie hätten die Bevölkerung in ihre Kämpfe hineingezogen. Da ist es doch besser, für ein Ziel zu kämpfen. Immerhin haben wir die Genußtuung, dass wir Gaddafi zur Hölle gejagt haben.“

FOTOS GETTY IMAGES, LAIF

Oktober 2014

Tunesien: 26.10. Nida Tunis, eine anti-islamistische Koalition, gewinnt die Parlamentswahlen. Kurz darauf wird Béji Caïd Essebsi Präsident.

Juni 2015

Tunesien: 26.6. Bei einem Anschlag im Badeort Sousse sterben 37 Touristen.

Oktober 2015

Tunesien: 9.10. Vier tunesische Organisationen, die 2013 zwischen Islamisten und Nicht-Islamisten vermittelt und die Kompromissregierung

möglich gemacht hatten, bekommen den Friedensnobelpreis. Diese Einigung wird nachträglich als Grund dafür angesehen, dass Tunesien

TAWAKKUL KARMAN, 36, JEMEN

„Fünf Jahre sind für eine Revolution kein Alter“



2011 bekam sie den Friedensnobelpreis – und muss jetzt im Exil leben

Sie ist das bekannteste Gesicht der Revolution im Jemen. Tawakkul Karman, 36, Journalistin, Politikerin und Mutter dreier Kinder, war eine der Anführerinnen der Proteste, sie organisierte Studenten-Demonstrationen und campierte wochenlang in einem kleinen Zelt auf dem Protestplatz in der Hauptstadt Sanaa. Sie diskutierte, plante, beruhigte und sorgte vor allem dafür, dass der Aufstand gegen Präsident Ali Abdullah Salih 2011 zunächst weitgehend friedlich blieb. So schossen Demonstranten nicht zurück, als die Sicherheitskräfte das Feuer eröffneten, und das, obwohl im Jemen viele Waffen im Umlauf sind. Ein Bürgerkrieg konnte verhindert werden, zumindest zunächst. Für ihren gewaltfreien Kampf wurde Karman 2011 der Friedensnobelpreis verliehen.

Nach dem Sturz von Ali Abdullah Salih half Tawakkul Karman bei der Gründung einer Regierung, in der alle politischen Richtungen vertreten waren, und trieb einen nationalen Dialog voran, um Lösungen für die größten Probleme des Jemen zu finden. Während der ersten zwei Jahre war sie optimistisch, dass ihr Land auf einem guten Weg war. Inzwischen haben die Milizen des gestürzten Diktators weite Teile des Landes zurückerobert, Saudi-Arabien interveniert seit

März 2015 militärisch, und Karman musste den Jemen verlassen.

BRIGITTE: Viele machen den Arabischen Frühling und Aktivistinnen wie Sie dafür verantwortlich, dass die Staaten der Region in Gewalt und Chaos versinken und Millionen Menschen ihre Heimatländer verlassen. War die Revolution ein Fehler?

TAWAKKUL KARMAN: Nein, die Revolutionen waren kein Fehler, sondern dringend notwendig. Den Revolutionen die Schuld für Chaos und Terror zu geben, verdreht die historischen Tatsachen. Es sind Diktaturen, Ungerechtigkeit und Willkür, die zu Terrorismus und Gewalt führen. Wir haben uns mit unserer Revolution gegen diese gerichtet. Leider hat nun die Konterrevolution zurückgeschlagen. Die alten Regime drängen an die Macht zurück oder klammern sich an die Regierung wie im Fall Baschar al-Assad in Syrien. Sie sind es, die Terror und Gewalt verursachen.

Die Bilanz fällt also für Sie negativ aus? Nein. Eine Revolution verläuft immer in Wellen. Auf die erste euphorische Welle folgt die Konterrevolution. Wir haben das in Ägypten gesehen, wo das Militär gegen die gewählte Regierung von Muhammad Mursi geputscht hat. Im Jemen versuchen die Truppen von Ex-Präsident Ali Abdullah Salih alle einzuschüchtern, die für die Werte der Revolution stehen, und in Syrien lässt Baschar al-Assad sein ganzes Land zerstören und seine Bevölkerung mit Fassbomben beschießen. Die Menschen fliehen

nicht vor der Revolution und ihren Auswirkungen. Sie fliehen vor der Konterrevolution. Ihr haben wir auch den Terror zu verdanken.

Viele Menschen in der arabischen Welt haben genug von Revolution und Demokratie. Aktivisten wie Ihnen werfen sie vor, Elend und Unsicherheit gebracht zu haben. Was sagen Sie denen?

Ich kann sie verstehen: Sie wollen Essen, ihre Kinder zur Schule schicken. Sie wollen ihre Ruhe. Uns Revolutionären ist es nicht gelungen, schnell die Lebenssituation der Menschen zu verbessern, die Armut und die Korruption zu bekämpfen. Auch deswegen hatte es die Konterrevolution so leicht.

Sie haben bisher in der Hauptstadt Sanaa gelebt. Dann mussten Sie das Land verlassen.

Als die Milizen von Ex-Präsident Salih die Hauptstadt besetzten, nahmen sie mir mein Haus. Ich war zum Glück gerade nicht da und pendle seitdem zwischen der Türkei und Katar. Ich hoffe, dass ich bald in den Jemen zurückkehren kann. Zunächst nach Aden, von da will ich bei der Befreiung unseres Landes helfen.

Das klingt nach Optimismus. Haben Sie die Hoffnung, dass die Revolution doch noch gelingen kann?

Ja. Revolutionen brauchen Zeit. Nach der Französischen Revolution dauerte es 200 Jahre, bis Europa frei und demokratisch wurde. Bei uns wird es schneller gehen, einfach, weil die Zeiten schneller geworden sind, aber es geht eben nicht von einem Tag zum anderen. Fünf Jahre sind für eine Revolution kein Alter. **11**

Dezember 2015

größere Konflikte wie in den angrenzenden Ländern erspart geblieben sind.

Syrien: 1.12. Anderthalb Jahre nachdem der sogenannte Islamische Staat in Syrien und im Irak ein „Kalifat“ ausgerufen hat, haben die Dschihadisten allein

in Syrien 3600 Menschen getötet. 12 Millionen Syrer sind auf der Flucht. Unter dem Eindruck der Terroranschläge des IS in Paris vom 13. November

beschließt das Bundeskabinett und am 4.12. der Bundestag einen Bundeswehreininsatz, an dem bis zu 1200 deutsche Soldaten beteiligt sein sollen.